

5. Selbstreflexive Ethnografie zwischen Nähe und Distanz

In den vorhergehenden Ausführungen zur ANT wurde detailliert erörtert, auf welche Weise der Wissensbildungsprozess im IDT in der vorliegenden Arbeit betrachtet wird. Auf dieser Grundlage soll es möglich werden, einen durchaus auch kritischen Bericht zu verfassen, der darlegt, wie eine Lösung für ein sonderpädagogisches Problem im Austausch unter Professionellen entsteht. Mit dem Ziel, das Akteur-Netzwerk darzustellen, wird der Blick auf die entstehenden Handlungen und Aussagen der Beteiligten gelegt. Vereinfacht gesagt geht es darum, darzustellen, welche Handlungen durch welche Handlungen hervorgebracht werden – dies nicht kausal, sondern im Sinne von Mittlern. Was bringt wen oder was dazu, etwas »zu tun«? Was spielt eine Rolle?

Forschungsmethodisch ist die ANT als »Anleitung zur Beobachtung« (Fuhse 2016, 194) zu verstehen. Dazu bietet sich ein qualitativ-ethnografischer Ansatz an. Im Folgenden wird die Vorgehensweise in der Erhebungs- und der Auswertungsphase im Einzelnen beschrieben. Die dahinterliegende Absicht besteht jedoch nicht in der Etablierung einer typischen ethnografischen Untersuchung, zumal es *die* Ethnografie in dieser Klarheit und Bestimmtheit als Methodik auch gar nicht gibt (Breidenstein et al. 2013). Vielmehr stellt sich die Frage, wie IDT-Sitzungen im Sinne der ANT qualitativ-ethnografisch überhaupt erforscht werden können.

In Anlehnung an Erkenntnisse aus der Wissenschaftstheorie, in der die Entdeckung von »Neuem« immer auch in Verbindung mit der Verletzung von methodischen Disziplinierungen gebracht wird (Feyerabend 1986), wird mit methodenbezogenen Regeln flexibel umgegangen. Ein enges methodisches Korsett – beispielsweise eine Auswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2010) oder der Dokumentarischen Methode (Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2013) – bietet zwar Sicherheit in Bezug darauf, was in der Forschung als Akteur zugelassen ist und was nicht, schliesst dadurch jedoch auch viele Akteure von der Beschreibung aus, was die vorliegende Arbeit im Sinne der ANT zu stark einschränken würde. Zudem haben Me-

thoden neben dem Vorschlagen eines angemessenen Vorgehens oftmals auch die Funktion, die Angst der Forscherin oder des Forschers vor »Neuem« zu kontrollieren (Devereux 1967), was bei der Forschung reflektiert werden muss, um den Gegenstand angemessen wahrnehmen zu können (Graf 2008). Die folgende Darstellung der Vorgehensweise stellt somit einerseits den Rahmen vor, der als »Forschungssetting« (Graf 2008) eingerichtet wurde und es ermöglicht, die Untersuchung durchzuführen. Andererseits werden auch die konkreten Vorgehensweisen bei der Auswertung ausgeführt.

Ethnografische Forschung spielt mit dem Wechsel von Nähe und Distanz (Breidenstein et al. 2013). Deshalb werden nachfolgend zunächst die Aktivität der teilnehmenden Beobachtung und die informellen Gespräche beschrieben (Kapitel 5.1). Ebenfalls erläutert werden die eingesetzten Methoden der Distanzierung (Kapitel 5.2). Danach wird die Hermeneutik der Datenauswertung aufgezeigt (Kapitel 5.3), bevor zum Schluss dargelegt wird, warum die Berichte zu den Akteur-Netzwerken so verfasst wurden, wie sie in den Ergebniskapiteln wiedergegeben werden (Kapitel 5.4).

5.1 DIE TEILNEHMENDE BEGLEITUNG DER GRUPPENPROZESSE

Um herauszufinden, wie eine Lösung im Gespräch entsteht, ist es notwendig, an den zu beobachtenden Orten über längere Zeit zugegen zu sein, um dadurch ein »auf Teilnahme basiertes Verstehen« (Breidenstein et al. 2013, 42) aufbauen zu können. Auf diese Weise können Netzwerkkonstruktionen »synchron *begleitet*« werden (ebd., Hervorhebung im Original). Über die Teilnahme ergeben sich Interaktionen zwischen der Forscherin oder dem Forscher und der Gruppe, was eine »interaktive« und »konfrontierende« (Graf 2008) Durchführung reflektierter Sozialforschung erlaubt.

Ich habe den Sitzungen der IDTs als »Beisitzer« beigewohnt, ohne mich in die Diskussion einzuschalten. Als Beobachter machte ich mir – wie viele andere Teilnehmende – Notizen zum Verlauf des Gesprächs. Dies ist nach Bauleo (2013b, 54) die erste Aufgabe einer Beobachterin oder eines Beobachters: »Das Material der Sitzung wird chronologisch notiert, damit die Daten, im nachhinein [...] untersucht werden können.« Um mich bei den Aufzeichnungen zu entlasten (Breidenstein et al. 2013), hielt ich die Sitzungen zusätzlich mit einem Audiogerät fest. Auch zu Emergenten machte ich mir Notizen, was von Bauleo (2013b, 54) als zweite Aufgabe einer Beobachterin oder eines Beobachters bezeichnet wird. Emergenten sind »Zeichen, die die Aufmerksamkeit [...] auf sich ziehen, indem sie sich unerwartet einstellen und Pfade zur Sinnfindung eröffnen, die das Gruppengeschehen dieses Moments betreffen« (Bauleo 2013a, 234, siehe ausführlich auch Kapitel 5.3). Die Audioaufnahmen ermöglichen es, diese Momente bei der Auswertung genauer zu analysieren.

Durch das Interesse an den Wissensbildungsprozessen im Gespräch bedingt hat sich die teilnehmende Beobachtung auf die Fallbesprechungen beschränkt. Angebote von Schulen, die vorschlugen, dass ich mich auch einmal in ein Klassenzimmer setzen solle, um einen »Fall« im Unterricht zu beobachten, habe ich deshalb abgelehnt. Zudem habe ich auch Gespräche unter Lehrpersonen im Teamzimmer nicht in die Beobachtung einbezogen. Wie nachfolgend dargelegt wird, habe ich mich jedoch regelmässig an unterschiedlichen informellen Gesprächen beteiligt.

Gespräche sind immer Teil ethnografischer Forschung, wobei sie allerdings sehr unterschiedlich miteinbezogen werden können. Wird die teilnehmende Beobachtung stärker gewichtet als Gespräche, so sind Gespräche vor allem für die Forschungsorganisation, beispielsweise hinsichtlich des Forschungszugangs, von Bedeutung. Direkt in die Analyse werden sie jedoch nicht eingebunden. Demgegenüber gewichtet eine minimale Konzentration auf die Beobachtung Gespräche mit Angehörigen des zu erforschenden Feldes wesentlich höher, wobei die jeweiligen Konstruktionen der Beteiligten in den Vordergrund rücken. Bei der in der vorliegenden Arbeit angestrebten Balance zwischen diesen beiden Positionen stand die teilnehmende Beobachtung im Vordergrund, weil die ANT den Anspruch hat, *vor* die Interpretation der einzelnen Beteiligten zu kommen. Trotzdem wurden daneben auch informelle Gespräche geführt und in die Analyse miteinbezogen.

Der konkrete Einsatz einer Interviewart – ob nun informelle Gespräche oder explizite Interviews durchgeführt werden (Breidenstein et al. 2013) – entwickelt sich im Feld und im Forschungsprozess selbst. Dies bedeutet, dass das methodische Vorgehen den situativen Gegebenheiten angepasst werden muss, damit dem Erkenntnisinteresse gezielt nachgegangen werden kann und dieses nicht durch das Festhalten am geplanten Vorgehen aus den Augen verloren wird (Lüders 2013). Dem Verzicht auf explizite, mit den Teilnehmenden vereinbarte Interviews (Breidenstein et al. 2013, 80) lässt sich entnehmen, dass sich das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie auf den Prozess der Fallbesprechung und nicht auf das Verständnis eines Falles richtet. Die Analyse beschränkt sich somit darauf, eine Lösungsfindung innerhalb der begrenzten Zeitspanne einer Fallbesprechung zu interpretieren. Der Fokus auf Fälle hätte dazu geführt, dass mit den unterschiedlichen Personen, die mit einem »Fall« betraut waren, Interviews hätten durchgeführt werden müssen, um dadurch den unterschiedlichen Interpretationen der Probleme und der längeren Fallgeschichte näherzukommen. Dabei wären jedoch die Prozesse in der jeweiligen Fallbesprechung in den Hintergrund gerückt, was eine Analyse des Akteur-Netzwerks auf dieser Ebene verunmöglicht hätte. Die Forschungsfrage wurde durch den Verzicht auf explizite Interviews somit geschärft: Der »Fall« rückte in den Hintergrund, der Sitzungsprozess in den Vordergrund. Als Ergänzung zu den Beobachtungen wurden wie bereits erwähnt informelle Gespräche ein-

bezogen, in denen mit Beteiligten über einzelne Fallbesprechungen oder über das IDT im Allgemeinen gesprochen wurde. Die mit Schulpsychologen, Schulsozialarbeitern, Lehrpersonen, Hortleitenden und Schulleiterinnen geführten Gespräche orientierten sich jeweils an Roland Girtlers ero-epischem Gespräch, seinem siebten Gebot der Feldforschung:

7. Du sollst die Muße zum »ero-epischen« (freien) Gespräch aufbringen. Das heißt, die Menschen dürfen nicht als bloße Datenlieferanten gesehen werden. Mit ihnen ist so zu sprechen, dass sie sich geachtet fühlen. Man muss sich selbst als Mensch einbringen und darf sich nicht aufzwingen. Erst so lassen sich gute Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle erstellen. (Girtler 2009, 4)

Solche Gespräche können Beobachtungsfoki in die Forschung einbringen, die ansonsten möglicherweise nicht entdeckt worden wären. Das unten stehende Beispiel stammt aus dem Forschungstagebuch, wo ich mir nach einer Sitzung Folgendes notiert hatte:

Der Schulpsychologe sagt bei unserem gemeinsamen Gang zurück zum Bahnhof, der Schulleiter sei »gut«. Das »gut« bedeutet für ihn, dass er seinen Blickwinkel nicht so sehr zusätzlich einbringen muss.

Diese Notiz verweist darauf, dass die Aufmerksamkeit in Bezug auf übereinstimmende oder differierende Blickwinkel zu schärfen ist. Spärliche Wortmeldungen aus der Position der Schulpsychologie können in Anbetracht dieser Aussage bedeuten, dass die Arbeit an einer gemeinsamen Aufgabe bereits stattgefunden hat und daher keine Differenzen zum Ausdruck gebracht werden mussten. Hinsichtlich dieser inoffiziellen Gespräche wie auch für die teilnehmende Beobachtung der Sitzungen gilt jedoch, dass die Datengewinnung nur vor dem Hintergrund einer selbstreflexiven Distanzierung zu wissenschaftlich soliden Erkenntnissen führen kann. Diese Bedingung wird im nächsten Kapitel genauer erläutert.

5.2 SELBSTREFLEXIVE DISTANZIERUNG

In der Ethnografie gilt Schreiben als grundlegendes Forschungswerkzeug: Beobachtungen werden schriftlich festgehalten. Des Weiteren wird über Verschriftlichungen in Form von Memos auch die Reflexion in der Forschung angeregt (Breidenstein et al. 2013), während das Führen eines Forschungstagebuchs zur Entdeckung weitläufiger Irritationen, Arbeitsstörungen und Verstrickungen im Forschungskontext beiträgt (Hess 2009). Entsprechend habe ich meine Notizen am Ende einer Sitzung jeweils mit Gedanken ergänzt, die

mir im Rückblick durch den Kopf gingen (Memos, siehe Breidenstein et al. 2013, 106). Ebenfalls schriftlich festgehalten habe ich informelle Gespräche. Emergenten habe ich speziell markiert und konnte mir dabei bereits erste Gedanken über deren Bedeutung machen. In einem digitalen Forschungstagebuch habe ich parallel dazu den Verlauf der Forschung und die Probleme, die sich in Bezug auf das Einhalten des Forschungssettings ergaben, festgehalten. Durch diese Verschriftlichungen fand eine erste Distanzierung statt. Denn die Deutungen des in der Sitzung beobachteten Prozesses und der verschiedenen Aufgaben und Rollen waren von meinen Eindrücken gefärbt und umfassten somit noch meine Gegenübertragungen, die sich durch die Teilnahme ergeben hatten.

Durch das Zusammenführen von Audioaufnahme und Gesprächsnotizen wurde die Grundlage für weitere Distanzierungen geschaffen. Die Protokolle ausgewählter Sitzungen konnte ich mithilfe der Emergenten als vorläufige Beschreibungen auf Papier bringen. Die Unterscheidung von für die nachfolgende Analyse Wichtigem und weniger Wichtigem (Callon [1980] 2006) wurde somit von den Emergenten geprägt. Als wichtig erachtete Ausschnitte habe ich entweder mit weiteren Kommentaren versehen und präzisiert oder nach einfachen Regeln transkribiert (Transkriptionsregeln siehe Anhang).

Eine weitere wichtige Form von Distanzierung besteht in der Diskussion und der Interpretation von Daten mit Kolleginnen und Kollegen aus der wissenschaftlichen Disziplin (Breidenstein et al. 2013). Aus diesem Grund führte ich Interpretationssitzungen mit Studierenden in universitären Veranstaltungen, in einer Interpretationsgruppe der Universität Zürich und mit Experten der tiefenhermeneutischen Analyse (Lorenzer 1977; Vogel 2006) durch. Die Diskussionen in den verschiedenen Denkkollektiven führten zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, da jeweils Unterschiedliches wesentlich wurde (Fleck [1947] 2011). Dies ermöglichte es mir, meinen eigenen Denkstil genauer zu verstehen und gewisse blinde Flecke zu entdecken, wodurch selbstreflexiv eine Distanzierung zum Feld und zu dessen Handlungsweisen erreicht wurde.

Zusätzlich besuchte ich regelmässig eine Einzelsupervision. Diese hatte das Ziel, einerseits die Emergenten der besuchten IDTs, andererseits aber auch die Emergenten des Forschungssettings zu diskutieren und zu erhellen. Die Reflexion der Störungen im Forschungsprozess und der eigenen Deutungen der jeweiligen Situationen, die immer auch mit der eigenen Beobachtungsposition zusammenhängen, erlaubt ein genaueres Verstehen des Forschungsgegenstandes:

In der Analyse dessen, was der Beobachter tut und wie er sein Tun erlebt, stecken jene Informationen, die es einem ermöglichen, die Beobachtungen des Beobachters in der Art und Weise ihres Zustandekommens zu verstehen, vielleicht nicht vollständig, aber doch immerhin ein Stück weit. (Graf 2008, 270)

5.3 DIE ANALYSE DER AKTEUR-NETZWERKE

Die Ethnografie pflegt einen »offene[n] und explorative[n] Umgang mit ›Methoden‹ der Datenauswertung« (Breidenstein et al. 2013, 111). Die Methoden sollen flexibel und gegenstandsangemessen gewählt werden (Flick 2009) und hängen von der Fragestellung und dem zu ergründenden Gegenstand ab. Beim methodischen Vorgehen handelt es sich somit um eine Art von »intellektueller Bastelei« (Lévi-Strauss 1973), ein Zusammenfügen verschiedener Vorgehensweisen und Erkenntniswege im Sinne der ANT, welche die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet. Forschungsleitend war diesbezüglich das hermeneutische Verstehen, das sich im Wortsinn des griechischen »hermeneutikè« auf »die Kunst des Interpretierens, des Übersetzens, Erklärens und Auslegens« (Graf 2008, 163) bezieht. Um ein Geschehen im Sinne der ANT möglichst genau zu verstehen, müssen somit analytische Werkzeuge hinzugezogen werden, die es ermöglichen, die Konstruktion des Akteur-Netzwerks und die sich verändernden Akteure sowie die institutionalisierten Black Boxes darzustellen. Dementsprechend gilt es, Verkettungen zu interpretieren, Assoziationen zu übersetzen und Verknüpfungen im Sinne dessen, »was mitspielt«, darzustellen, um möglichst viel vom Akteur-Netzwerk auszulegen.

Akteure können über zwei unterschiedliche Vorgänge ergründet werden: zum einen über direkte Aussagen oder direkt beobachtbares Verhalten der Beteiligten und zum anderen über implizite Inhalte, das heisst die bereits erwähnten Emergenten, bei deren Analyse die Aussagen »zwischen den Zeilen« ergründet werden. Die *direkten Aussagen* können ganz nah am Material analysiert werden, indem die Kommunikation in ihrem Ablauf genau erläutert wird. Diesbezüglich ist ein Gegenstandsverständnis leitend, das besagt, dass eine Handlung immer aus anderen Handlungen besteht oder im Augenblick entsteht. Eine solche Darstellung bezieht sich auf das direkt Hörbare, das heisst auf die unterschiedlichen Argumente, die sich aneinanderreihen und zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Dabei kann ergründet werden, welchen Akteuren insofern eine spezielle Rolle zukommt, als sie eine besondere Mächtigkeit besitzen, die es ihnen erlaubt, den Prozess der beobachteten Sitzung zu beeinflussen. Auf diese Weise kann somit dargestellt werden, welche Argumente mit welcher Mächtigkeit an der Konstruktion beteiligt sind.

Durch den Blick auf die Mächtigkeit kann des Weiteren auch festgestellt werden, welche Argumente nicht Teil des zukünftigen Akteur-Netzwerks »from now on« werden. Da diese nicht mehr Teil der Akteursfiguration sind, werden sie im Sinne der Theorie zu Aktanten, also zu Entitäten, die nicht mehr berücksichtigt werden. Es handelt sich dann um einen Prozess, »in dem bestimmte Entitäten *momentan* als *inkompatibel* mit der gemeinsamen Welt ausgeschlossen werden« (Latour 2010a, 227, Hervorhebung im Original). Der Ausschluss von Akteuren erlaubt es dem Prozess, sich in eine bestimmte Rich-

tung zu entwickeln, da einige Handlungen ausgeschlossen und andere wiederum ermöglicht werden. Deshalb kommt Aktanten beim Verstehen der sich im Prozess vollziehenden Konstruktion eine wichtige Rolle zu. Sie zeigen auf, was nicht berücksichtigt werden konnte. Auch diesbezüglich kann sich die Analyse zunächst auf die basale Ebene der Argumente und Aussagen beziehen.

Neben den direkten Aussagen können über Emergenten auch *implizite Inhalte* ergründet werden:

Ein so genannter Emergent (der/das Auftauchende, Hervortretende) ist jedes Element, das den Sinn einer bestimmten Gruppensituation erhellen kann. Er ist eine Art Symptom oder Indikator dessen, was geschieht. [...] Oft ist der Emergent ein Individuum, das mit seinem Verhalten auf eine bestimmte Gruppensituation aufmerksam macht. (Bauleo 2013b, 49)

Etwas Latentes, nicht direkt Formuliertes kann sich in Handlungen zeigen, sich sozusagen im Verhalten manifestieren. So können zum Beispiel die von den Beteiligten unterschiedlich imaginierten Aufgaben nicht direkt aus der verbalen Kommunikation herausgelesen werden. Sie zeigen sich vielmehr erst im gesamten Handeln oder in spezifischen Reaktionen einzelner Personen. In der Institutionsanalyse wird in diesem Zusammenhang von »Analysatoren« gesprochen. Ein »Analysator ist, was Material für die Analyse produziert« (Lapassade 1976, 26). Mithilfe von Emergenten, die eine Analysatorenfunktion übernehmen, kann das, was nicht gesagt wird, analysiert werden: »[...] der Analysator stellt ein Element dar, dessen Auftreten es erlaubt, das Ungesagte, Implizite, Verdrängte an den Tag zu bringen« (Weigand, Hess und Prein 1988, 244). Vor dem Hintergrund der ANT ermöglicht es ein Emergent somit, in der Darstellung weitere Akteure und Aktanten zu identifizieren und infolgedessen mehr Details (Latour 2010c) einzubeziehen (Latour 2010a).¹ Das, was auftaucht (emergiert), ist ein Analysator, wenn sich daraus genauer ergründen lässt, wie sich das Akteur-Netzwerk durch den Einschluss der berücksichtigten Akteure und den Ausschluss der nicht berücksichtigten Aktanten konstruiert. Leitend sind dabei die Grundfragen der ANT: »Welche Arten heterogener Einzelelemente werden geschaffen oder mobilisiert und dann nebeneinander gestellt, um organisatorische Effekte zu erzeugen? Wie werden sie nebeneinander gestellt? Wie werden Widerstände überwunden?« (Law [1992] 2006, 442).

Die Emergenten bieten in der Forschungssituation einen wichtigen methodischen Ansatzpunkt: Was Forscherinnen und Forscher respektive Analysatorinnen und Analysatoren in der Forschungssituation spüren oder denken,

1 | Latour (2010a) spricht davon, dass vorläufig ausgeschlossene Entitäten immer wieder anklopfen, um vielleicht in einer nächsten Aushandlungsrunde wieder berücksichtigt zu werden.

fließt in das Beobachtungsprotokoll ein und bildet dadurch ebenfalls Analysematerial, anhand dessen ergründet werden kann, welche Gefühlslagen, imaginierten Aufgaben und weiteren Aspekte für den Sitzungsprozess eine Rolle spielen. Es wird somit mit Assoziationen und Irritationen gearbeitet, um eine Distanzierung zu den Daten zu forcieren (Breidenstein et al. 2013). Mithilfe dieser Distanzierung durch Assoziationen und Irritationen werden weitere Lesarten der Daten erschlossen (König 2013). In diesem Zusammenhang erweisen sich zwei spezifische Aspekte als methodisch leitend, da sie den Blick auf implizite Inhalte richten: (1) nicht fließende verbale Formulierungen und (2) Lachen und Ironie.

Aussagen können auf sprachlicher Ebene unterschiedlich klar ausfallen. So kann ein Satz ganz vollständig und kohärent formuliert sein, er kann jedoch auch nur begonnen und dann zugunsten einer anderen Formulierung abgebrochen werden oder von vielen Pausen, Wiederholungen und Lautstärkeunterschieden geprägt sein. Während klar formulierte, grammatisch und inhaltlich wohlgeformte sprachliche Aussagen wie oben beschrieben als Akteure im Prozess verstanden werden können, stellt sich bei *nicht fließenden verbalen Formulierungen*, das heisst bei stockenden oder inhaltlich gebrochenen, inkohärenten Ausführungen die Frage, warum es der sprechenden Person nicht gelingt, ihre Äusserung auf klare Weise zu formulieren. Wenn im Gespräch nach passenden Formulierungen gesucht wird, kann analysiert werden, warum es Schwierigkeiten zu bereiten scheint, den betreffenden Inhalt verbal zu kommunizieren: Welche Akteure werden in diesem Augenblick berücksichtigt und welche Entitäten zu Aktanten gemacht, damit sie im Übersetzungsprozess der Sitzung zusammenpassen? Welche Regeln, Ideen oder Verständnisse werden von der Person, die spricht, imaginiert und spielen daher im Prozess mit? Auch stellt sich bei angefangenen, aber nicht vollständig geäusserten Wörtern oder Sätzen die Frage, welche Formulierungen und Aussagen dadurch knapp keinen Eingang in das Akteur-Netzwerk gefunden haben. Auf der Grundlage solcher Überlegungen wird ersichtlich, was als Aktant nicht berücksichtigt wird oder implizit mitspielt und dem Prozess eine bestimmte Richtung gibt.

Auch *Lachen und Ironie* sind als Emergenten anzusehen. Im Gruppenprozess weist das Lachen auf eine situative Entspannung hin (Gruntz-Stoll und Zurfluh 2010b; Parin 2006). Diesbezüglich stellt sich deshalb die Frage, welche Spannung abgebaut werden soll und ob diese Spannung eher eine Akteurs- oder eine Aktantenposition einnimmt. Des Weiteren kann durch eine Analyse der Adressatinnen und Adressaten des Lachens deren Funktion weiter erhellt werden (Aßmann 2008). Entsprechend steht bei der Analyse des Lachens die folgende Frage im Zentrum: Wer entspannt sich mit welchem Inhalt in Bezug auf welchen Inhalt? Bei der Ironie wird demgegenüber nicht die (Ent-)Spannung zum Thema, sondern vielmehr die Frage, was mit der ironischen Aussage verdeckt werden sollte. Eine ironische Aussage gibt einer Adressatin oder

einem Adressaten zwei Dinge zu verstehen: »dass etwas anderes gemeint war, als gesagt wurde, und dass [sie respektive] er erst herausfinden soll, *was* eigentlich gemeint war« (Aßmann 2008, 25, Hervorhebung im Original). Neben der Möglichkeit, auf etwas »Gemeintes« zu schliessen, das nicht direkt sprachlich kommuniziert wurde, stellt sich auch die Frage, welche Funktion eine ironische Formulierung im Prozess der Sitzung übernimmt. Darf etwas nicht gesagt werden, damit eine Lösung konstruiert werden kann?

Beim hermeneutischen Vorgehen werden somit Aussagen in einen Bezug zum sich konstituierenden Akteur-Netzwerk gestellt und weitere Emergenzen betrachtet, um in der Analyse weitere Akteure ergründen zu können. Dabei muss berücksichtigt werden, dass sich Inhalte – oder genauer die Bedeutungen der jeweiligen Wörter – im Prozess verändern. So gilt es stets die Frage zu beantworten, welche Diskontinuitäten durch welche Veränderungen zu Kontinuitäten gewandelt werden, damit sie zusammen den Prozess gestalten können.

Im Zusammenhang mit all diesen Analyseoptionen, die dem Ziel dienen, die Konstruktion des Akteur-Netzwerks möglichst ausführlich darzustellen, stellt sich die Frage nach den Akteur-Netzwerken, die in den Black Boxes verborgen sind. Denn besonders aufschlussreich sind diejenigen Akteure, die im weiteren Verlauf des Prozesses »ins Gewicht fallen«. Von Interesse ist, was in diesen Black Boxes zusammengefasst ist, was alles eine Rolle spielt, um den Akteuren Einfluss und Mächtigkeit zu verleihen. Es stellt sich somit die Frage, was alles eine Rolle gespielt hat, damit eine Black Box als mächtiger Akteur bestehen kann, das heisst, als gefestigtes Wissen, als unbestreitbare Tatsache dargestellt werden kann.

Die Ergründung dieser über die konkrete Sitzung hinausgehenden Aspekte erfordert ein wissenssoziologisch-diskursanalytisches Vorgehen (Keller 2011; Keller und Truschkat 2013), wobei eine historisch-genealogische Herangehensweise verfolgt wird (Keller 2013), damit durch eine Beobachtung zweiter Ordnung eine Annäherung an die Konstruktion der Black Box erreicht werden kann. Die Fragestellung dabei lautet, »was auf welche Weise von wem zum Thema gemacht wird und wie das behandelte Thema mit seinen Kontexten interagiert« (Weisser 2010, 285). Dementsprechend ist von Belang, in welchen Verflechtungen Wissen zu allgemein akzeptiertem Wissen in einem entsprechenden Feld wird, was die Erforschung der Verhältnisse zwischen dem Wissen und den Feldern notwendig macht (Weisser 2005c). Eine ausführliche Diskursanalyse für jede einzelne Black Box durchzuführen, würde die Darstellungen der einzelnen Fälle allerdings zu sehr an diesen »Exkursen« orientieren. Die Exkurse können daher nicht sämtliche Details vollständig umfassen, sondern müssen im Sinne einer Darstellung »so far« vorläufig beschränkt werden (Latour 2010c), damit das grosse Ganze nicht aus dem Blick gerät res-

pektive »unsichtbar« bleibt. Deshalb werden, je nach Funktion des Exkurses, manchmal auch nur Begriffsdefinitionen ohne Genealogie aufgeführt.

5.4 DER BERICHT: KONSTRUKTION VON AKTEUR-NETZWERKEN

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie richtet sich auf die Konstruktionen von Akteur-Netzwerken in Fallbesprechungen, die in IDTs abgehalten werden. Es soll dargestellt werden, was im Prozess eine Rolle zu spielen beginnt und somit als Akteur andere Akteure zum Handeln bringt und weshalb eine Lösung gegenüber einer anderen Lösung vorgezogen wird. Angesichts des Ziels, alle Akteure gleichermassen zu berücksichtigen, steht dabei nicht im Vordergrund, welche Fachperson wie handelt und wie diese Handlungen zu werten sind. Die jeweilige Handlung wird vielmehr als Ergebnis der Vorgänge innerhalb eines Akteur-Netzwerks gedacht, was die figurative Verflechtung des jeweiligen Augenblicks hervorheben soll. Die Frage, ob eine beteiligte Fachperson autonom anders entscheiden könnte oder ob sie im Gegenteil vom Kontext gesteuert ist, wird im Sinne der ANT konsequenterweise umgangen.

Die Darstellung der Fallbesprechungen in den in Kapitel 7, Kapitel 8 und Kapitel 9 wiedergegebenen Berichten orientiert sich an der dichten Beschreibung von Geertz (1987). Es geht um den »Versuch, den Bogen eines [Akteur-Netzwerks] nachzuzeichnen, ihn in einer nachvollziehbaren Form festzuhalten« (ebd., 28), wobei das Ziel in der »Erweiterung des menschlichen Denkuniversums« (ebd., 20) besteht. Durch die Betonung des Beschreibens entsteht der »Anschein, als sei die ethnologische Forschung eher eine Sache der Beobachtung und weniger eine der Interpretation, während es sich in Wirklichkeit umgekehrt verhält« (ebd., 14). Denn durch die Darstellung der Handlungen als Teil eines Akteur-Netzwerks konstruiert auch die Forschung das Akteur-Netzwerk mit. Entsprechend soll die Verflechtung von »Protokollnotizen, Sinneseindrücken und situativen Assoziationen« (Amann und Hirschauer 1997) als Komposition mehr bieten als eine blosser Beschreibung oder eine Beobachtung. Ein guter Text soll nach Latour die Reaktion »Mehr Details, bitte, mehr Details« auslösen: »Nicht um Reduktion geht es, sondern um Irreduktion« (Latour 2010c, 239). Aus diesem Grund umfassen die in der vorliegenden Arbeit verfassten Berichte ganze Sitzungen und nicht lediglich Ausschnitte aus verschiedenen Sitzungen. Es geht um die Darstellung einiger Konstruktionen und Gruppenprozesse, um in einem zweiten Schritt aus deren Generalisierung zu lernen. Es wird somit der ethnografische Weg über eine Rekonstruktion in Richtung einer Generalisierung verfolgt (Köngeter 2010), die der Theoriebildung im Sinne der Grounded Theory (Corbin und Strauss 2008) gleicht.

Was die Gütekriterien der Beschreibungen anbelangt, so benennen Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand neben dem für Forschung ganz allgemein geltenden Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zwei weitere Kriterien, die für die Ethnografie relevant sind: die »*empirische Angemessenheit* der Beschreibung und die *Differenz dieser Beschreibung zum Teilnehmerwissen*« (Breidenstein et al. 2013, 184, Hervorhebung im Original). In Anbetracht des Ziels der vorliegenden Studie ist insbesondere das zweite Kriterium zu betonen: Die Fachpersonen, die Fallbesprechungen durchführen, sollten »nach dem Lesen der Ethnografie sagen können: ›Ja, das stimmt – aber so habe ich das noch nie gesehen!« (ebd.). Auf diese Weise soll den Professionellen eine Reflexionsfolie für ihre Arbeit geboten werden. Um diese Absicht umzusetzen, ist es zentral, dass die Berichte »Erfahrungsqualitäten [simulieren]« und dass eine »Komposition von Szenen« (Amann und Hirschauer 1997, 35) erstellt wird, damit den Leserinnen und Lesern ein Eintauchen in die »Wiederversammlung« (Latour 2010c, 240) der Akteure ermöglicht werden kann.

Das Erkenntnisinteresse und der theoretische Hintergrund der vorliegenden Studie führen zu gewissen Eigenheiten bei der Darstellung der Fallbesprechungen, auf die an dieser Stelle eingegangen wird, damit die Fallbesprechungen besser nachvollzogen werden können. So werden erstens die Subtextsorten in unterschiedlicher Form präsentiert. Zweitens macht es die Orientierung an der ANT in sprachlicher Hinsicht erforderlich, dass das Subjekt der Handlung teilweise offengelassen werden muss.

Die Berichte werden in unterschiedliche *Subtextsorten* geteilt. Um die Beschreibungen zu analysieren, Akteure auszuführen und Interpretationen vorzunehmen, wird das Standardlayout verwendet. Die Beschreibung, auf die jeweils Bezug genommen wird, ist kursiv und eingerückt formatiert. Sie orientiert sich an der dichten Beschreibung und dient dem Ziel der Darstellung des Sitzungsprozesses ohne ausführliche Deutungen. Die jeweiligen Beschreibungen basieren auf Beobachtungsnotizen und Audioaufnahmen, führen durch die Sitzung und sind als Weiterführung einer Transkription gedacht: So können zum einen zusätzlich zum gesprochenen Wort Emergenten Eingang finden, die in den Aufzeichnungen notiert wurden. Zum anderen kann in erhellende Passagen eine wörtliche Transkription eingefügt werden, die durch Anführungs- und Schlusszeichen markiert wird. Passagen schliesslich, die sich auf Black Boxes beziehen, sind im Standardlayout eingerückt gedruckt und mit »Exkurs« betitelt. Die in diesen Exkursen gesammelten Ausführungen zum betreffenden Thema zeigen auf, was einem Argument Mächtigkeit verleiht oder inwiefern ein Begriff in der Sitzung eine Übersetzung erfährt. Die Darstellungen in den Exkursen dienen dem genaueren Verständnis des Sitzungsprozesses, wurden aber zugleich bewusst auf ein Minimum beschränkt. Mittels dieser drei Subtextsorten werden die Fallbesprechungen in

stark gekürzter, dafür aber übersichtlicher Form präsentiert. Im Sinne einer Zusammenfassung folgt zum Schluss der detaillierten Analyse einer Fallbesprechung jeweils eine visuelle Darstellung.

Im Bericht wird bewusst mit *aktiven und passiven Formulierungen* gearbeitet. Der Grund dafür besteht darin, dass nur teilweise bekannt ist, welche Entität als Akteur einen anderen Akteur zum Handeln bringt. Wenn ein Teil dieses »Handlungsursprungs« bekannt ist, kann dieser als Subjekt in den Satz einfließen. Ist er hingegen nicht bekannt oder soll darauf hingewiesen werden, dass etwas »zum Handeln gebracht« wird, so erfolgt eine Formulierung im Passiv. Damit einher geht die Überlegung, dass eine Handlung nichts Autonomes ist, obwohl im entsprechenden Textausschnitt nicht konkret darauf eingegangen werden kann, wer oder was die Handlung hervorbringt.

Nach der Darlegung des theoretischen Hintergrunds und der ausführlichen Erläuterung der Methode folgt nun eine Beschreibung des Forschungsfelds, in dem das methodische Vorgehen konkret umgesetzt wurde.